

Wir feiern die Heiligen Tage. Sie sind uns vertraut – und doch können wir wahrscheinlich, hoffentlich wieder Neues darin entdecken, das wir mitnehmen, über das wir nachdenken, das unser Leben in besonderer Weise prägen kann.

Von Jesus hören wir heute, dass er Handlungen, die den Jüngern eigentlich vertraut sind – die Fußwaschung und das gemeinsame Mahl – durch sein Handeln und Sprechen vertieft und ihnen eine neue Bedeutung mitgibt, dass er sich selbst und seine Liebe hineinlegt, die bis zu uns hier und heute Bestand hat.

Sosehr wir auch heuer nicht völlig unbelastet in die Feier der Kar- und Ostertage gehen – im Blick auf die Welt und ihre Krisen, im Wissen um manches Krisenhafte in der Kirche und vielleicht auch manches, das wir persönlich mit uns herumtragen, können diese Tage doch eine Möglichkeit sein, im Mitgehen mit Jesus unser Leben zu vertiefen und es wandeln zu lassen. Unser „ganz normales Leben“!

Jesu Liebe im „ganz Normalen“ zu entdecken und weiter zu schenken, das war ein Grundanliegen, das das Leben von Madeleine Delbrêl geprägt hat. Ihre Stimme möchte ich in den heutigen Gründonnerstag mit hereinnehmen. Sie klingt in manchem sehr vertraut. Manche Beobachtung vertieft sie auch und hilft damit beim Schätze Heben. Ich darf sie hier schon mit einer ihrer Beobachtungen zitieren, bevor ich sie euch näher vorstelle. Eine Beobachtung, die vielleicht auch in unsere Erfahrungen passt:

„Die neuen Häuser in der Stadt, zum Bersten voll – es sind ihrer viele, aber noch nicht genug; das Rathaus [...]; die Kindergärten, Grund- und Berufsschulen; das Arbeitsamt, die Parkanlagen und Sportstadien: alles schweigt auf der ganzen Linie von Gott – und zwar so total, dass ich mich dabei ertappe, die Passanten anzuschauen, ob nicht wenigstens eine Spur von Staunen bei ihnen zu entdecken sei. Doch die Leute, an denen ich vorübergehe, sind nicht erstaunt...“

Madeleine Delbrêl ist in den Dreißigerjahren des vorigen Jahrhunderts als junge Frau nach einer Bekehrungserfahrung in eine kommunistisch regierte Arbeiterstadt nahe Paris aufgebrochen, um dort in einer kleinen Laiengemeinschaft nach dem Vorbild Jesu „ganz bei Gott und ganz bei den Menschen“ zu sein. Sie wollte bei den Menschen sein, die in ihrer Not nichts mehr von Gott wissen wollen oder wissen. Madeleine Delbrêl war die tiefe Not eines Seins ohne Gott selbst aus der Zeit vor ihrer Bekehrungserfahrung vertraut. Und sie war als Sozialarbeiterin mit vielen menschlichen Nöten in Kontakt.

Bis zum Ende ihres Lebens hat sie so ihr Leben mit den „ganz normalen Menschen“ geteilt, um die Liebe Jesu erfahrbar werden zu lassen – ihrer Intention

nach im Kleinen, aber doch mit erstaunlich weitreichender Wirkung bis in die Vorbereitung des II. Vatikanischen Konzils hinein.

Mir scheint, das ist auch ein Aspekt von „Brotbrechen“ oder von „Fußwaschung“: Leben teilen, in seinen Kräfte zehrenden und in seinen stärkenden Momenten.

Mit den Frauen in ihrer kleinen Gemeinschaft war ihr Leben für sie ein Experiment, das immer wieder neu zu denken war: ein Experiment eines ganz verfügbaren und kontemplativen Lebens, zugleich aber berufstätig, mitten unter den Menschen, ohne das Ziel, über den eigenen zeitlichen und räumlichen Horizont hinaus wirksam zu werden.

In einem ihrer bekanntesten Texte schreibt sie zu diesem Weg:

„Wir ändern, wir Leute von der Straße, sind ganz sicher, dass wir Gott so sehr lieben können, wie er Lust hat, von uns geliebt zu werden. Wir glauben, dass die Liebe keine glanzvolle, dafür aber eine aufzehrende Angelegenheit ist; wir denken, dass, wenn wir für Gott ganz kleine Dinge tun, wir ihn ebenso lieben können wie mit großen Aktionen.“

Es ist ein ganz schlichter Zugang, den sie zu ihrem Dienst als Sozialarbeiterin und als Mensch unter Menschen hat, zutiefst in dem „Boden“ von Leben und Alltag verwurzelt, durch den sie doch einen Glanz der Welt zugänglich machen will: nämlich den Glanz der Liebe Gottes, von dem sie sich als junge Frau erfasst fühlt und der sie ihr ganzes Leben nicht mehr loslässt.

Mir scheint, dass es auch hier eine Verbindung gibt zu unserem Leben und zu dem eucharistischen Brot: wenn unser Leben und Arbeiten und Gottes liebende Gegenwart zusammenfallen, die sich uns in „nahrhafter“ Weise schenkt. Und beides wird durch dieses geteilte Brot für uns vergegenwärtigt.

In einem anderen Text drückt Madeleine Delbrêl eine weitere Erfahrung ihres Lebens so aus:

„Im Glauben haben wir Gott gefunden; wir können ihn weitergeben, wenn wir uns selbst geben – und zwar hier, in unserer Stadt. Es geht also nicht darum, dass wir uns irgendwohin davonmachen, das Herz beschwert von der Not der anderen; wir müssen vielmehr bei ihnen bleiben, mit Gott zwischen ihnen und uns.“

Bei Christus sein und bei den Menschen sein – das war für Madeleine Delbrêl ein und derselbe Ort. Ich finde das in unserem Alltag ermutigend, der manchmal auch ein Hürdenlauf ist: Missverständnisse, verschiedene Bedürfnisse, denen manchmal nicht gleichzeitig entsprochen werden kann usw. Aber auch: Sehen, wie durch ein Lächeln die Sonne aufgeht in einem Gesicht, das vorher verdüstert war oder miteinander still sein, wo jedes Wort zuviel ist, und erfahren, wie wichtig das

gemeinsame Aushalten ist – mit „Gott zwischen uns“, wie Madeleine Delbrêl das ausdrückt –, damit die Kraft für die weiteren Schritte wachsen kann.

An diesem Fest heute können wir in besonderer Weise ein Bewusstsein für dieses eigentlich nie ganz zu fassende Geschenk bekommen, in dem Jesus sich selbst uns gibt, und damit eine ganz innige Verbundenheit untereinander und auf Gott hin eröffnet.

Aber diese sich schenkende göttliche Liebe, die sich in der Eucharistie besonders herauskristallisiert, kann auch an vielen anderen Orten auf uns warten, wenn wir dafür offen sind. So möchte ich noch einmal mit Worten von Madeleine Delbrêl schließen:

„Was immer wir zu tun haben: einen Besen oder eine Füllfeder in der Hand haben. Reden oder schweigen, etwas flicken oder einen Vortrag halten, einen Kranken pflegen oder auf der Schreibmaschine schreiben: All das ist nur die Rinde einer herrlichen Realität: die Begegnung der Seele mit Gott, die sich in jeder Minute erneuert, in jeder Minute an Gnade zunimmt, immer schöner wird für ihren Gott.

Es läutet? Schnell aufmachen! Es ist Gott, der uns lieben kommt.

Eine Auskunft? Bitte sehr. Gott ist es, der uns lieben kommt.

Es ist Zeit, sich zu Tisch zu begeben? Gehen wir: Es ist Gott, der uns lieben kommt. Lassen wir ihn gewähren.“